

Volker Pietsch: Verfolgungsjagden. Zur Diskursgeschichte der Medienkonkurrenz zwischen Literatur und Film

Bielefeld: transcript 2018, S. 473, ISBN 9783837633863, EUR 34,99
(Zugl. Dissertation am Fachbereich Sprach- und Informationswissenschaften an der Universität Hildesheim, 2014)

Die Dissertation von Volker Pietsch, die auf den Diskursanalysen von Michel Foucault basiert (S.15), fokussiert die traditionell in einem Konkurrenzverhältnis stehende Verbindung zwischen Film und Literatur. Auch in den aktuelleren Standpunkten innerhalb konventioneller Diskurse, wie den pädagogischen, scheint diese alte Rivalität noch nicht restlos abgearbeitet. Innerhalb einer langen Diskursgeschichte, deren letzte Etappen – die vergangenen 120 Jahre – hier auszugsweise genealogisch untersucht werden, stellt Pietsch fest, dass die Diskurse, die über die beiden Medien geführt werden, mehr gegeneinander als miteinander gearbeitet haben, wobei ihr nachhaltiger, wechselseitiger Einfluss dennoch unübersehbar ist. Dabei geht die Untersuchung nicht

explizit auf Literaturverfilmungen ein, sondern die beiden Medienarten werden insgesamt miteinander in Bezug gesetzt (S.16). Auch werden nicht immer ganze Filme, sondern oft lediglich Szenen für die Analyse herangezogen. Wie in der Diskursanalyse üblich, sind ohnehin weniger die Werke selbst, sondern die Auseinandersetzungen, die über sie geführt wurden, entscheidend. Da das Buch primär das schulische Unterrichten mittels beider Medien untersucht, sind die Texte, die der Studie zugrunde liegen, vornehmlich für Lehrer geschrieben. Diese sollen Pädagog_innen beispielsweise die Selektion und Vermittlung von Filmen an ihre Schüler vereinfachen, sind dabei aber nicht unbedingt besonders ausdifferenziert und bieten somit eine breite Angriffsfläche

für nachfolgende Kritik an. Anhand dieser Texte zeigt Pietsch ganze Diskursstränge, zuweilen sogar Dispositive auf.

Ein repräsentatives Beispiel liefert dafür seine Analyse (S.256ff.) von Jens Hildebrands *Film: Ratgeber für Lehrer* (Köln: Aulis Verlag Deubner, 2001). Darin befindet sich eine für die Entstehungszeit typische Besprechung von *The Shining* (1980), der häufig als Ausnahmefilm betrachtet wird. Anhand dieser kann eine durchaus bekannte Haltung diesem Film gegenüber, hinter der sich das bildungsbürgerliche Dispositiv verbirgt, analysiert werden. Kubricks Film weist auch bei Hildebrand zahlreiche Alleinstellungsmerkmale auf, wegen derer er ihm einen Sonderstatus zuschreibt. Dabei klassifiziert Hildebrand ihn als einen Psychothriller (vgl. S.258) und diskreditiert gleichzeitig das gesamte Genre des Horrorfilms. Für Hildebrand ist *The Shining* vor allem ein ambitionierter Autorenfilm, der im Gegensatz zu den üblichen temporeichen Schockern als ein komplexes Kunstwerk betrachtet werden darf (vgl. S.259). Dabei werden bestimmte Gewaltszenen in dem Film jedoch verurteilt und als überflüssig bezeichnet. Dem Horror, der sich aus dem psychischen *Thrill* ergibt, wird keine weitere Beachtung geschenkt und er wird demnach auch nicht kritisiert, während jedoch alle Szenen, die auf einer körperlichen Ebene bedrohlich sind und Blut, Nacktheit, Verwesung und Mord zeigen, kritisiert werden. Jeder kennt solche Argumentationen, die um die Grenzen von Gewaltdarstellung im Kino kreisen. Doch trotz

aller Einwände bleibt *The Shining* für Hildebrand letztendlich „der ‚Zwölf Uhr mittags‘ des Horrorfilms“ (S.260) und damit didaktisch wertvoll. Gegenüber seiner Vorlage bekommt der Film einen hohen Stellenwert, denn Kubrick wird als genialer Autorenfilmer betrachtet, während Stephen Kings Werke nur als Trivilliteratur gelten, womit nicht nur den Bezug zwischen beiden, sondern auch die Teamarbeit beim Film geleugnet wird. Die Bewertung des Films erfolgt ohnehin fast ausschließlich nach literaturkritischen Maßstäben.

Pietsch macht auf die vielen Unstimmigkeiten in der Argumentation aufmerksam und liest den Text primär als eine strategische Äußerung mit den üblichen Feindbildern. Für ihn hat die mediendidaktische Beurteilung keinen echten Stellenwert, weil sie innerhalb seiner Diskursanalyse relativ und vollkommen zeitabhängig ist. Damit wird das zugegeben wenig überzeugend vorgetragene Anliegen Hildebrands, Kubricks Film eine Sonderrolle einzuräumen, erst gar nicht ernsthaft in Betracht gezogen. Pietsch richtet seine Analyse auf einer Ebene ein, wo die didaktischen Maßstäbe, um die sein Buch kreisen könnte, selbst zum großen Dispositiv der Humanwissenschaften gehören, deren Entstehung Foucault in seinem Hauptwerk *Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften* (Frankfurt: Suhrkamp, 1966) bereits beschrieben hatte. Dass in *The Shining* eine sehr reflektierte Darstellung einer dysfunktionalen Familie in Szene gesetzt wurde und daher der Film in den Augen von

Pädagogen wertvoll erscheinen muss, kann Pietsch als Hintergrund von Hildebrands Bewertung leider nicht wahrnehmen. Seine Studie bietet dennoch den interessierten Leser_innen, die Foucaults Standpunkte teilen und

möglicherweise medienpädagogische Absichten verfolgen, eine sehr innovative Analyse für die Überarbeitung der tradierten, schulpädagogischen Diskurse an.

Andreas Jacke (Berlin)